

## Predigt am 15. Sonntag nach Trinitatis, 12. September 2021, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

### Lukas 17,5-6:

*<sup>5</sup> Die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben! <sup>6</sup> Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und verpflanze dich ins Meer!, und er würde euch gehorsam sein.*

Liebe Gemeinde, ein Mann stürzt in den Abgrund und kann sich gerade noch an einem Felsvorsprung festhalten. Verzweifelt ruft er: „He, du da oben im Himmel, hörst du mich?“ – Ertönt eine Stimme: „Ja, ich höre dich.“ – „Kannst du mir helfen?“ – „Ja, ich kann dir helfen; vertraust du mir?“ – „Ja, ich vertraue dir.“ – „Dann lass dich fallen!“ Der Mann überlegt eine Weile, dann ruft er: „Kann mich sonst noch jemand hören?“

Geht es uns nicht auch oft so, liebe Gemeinde? Wir wissen wohl, dass Gott zur Stelle sein will, aber wir trauen uns nicht, es mit ihm zu wagen. Wir bitten Gott um etwas, aber wir erwarten gar nicht, dass er uns auch erhört. Wir könnten Großes vollbringen, aber wir fürchten, Gott könnte sein Wort nicht halten. Auf Gottes Seite fehlt es an nichts, aber wir trauen ihm nicht genug zu. Unser Glaube ist nicht groß genug.

Offenbar ist das nicht bloß eine Erfahrung des 21. Jahrhunderts. Manchmal will es uns ja so scheinen, als habe erst das naturwissenschaftliche Denken das Glauben so schwer gemacht. Wir sind es gewohnt, unsere Welt denkend zu erforschen. Wir haben sog. Naturgesetze entdeckt und gehen mit ihnen als mit etwas Festem, Gegebenem um. So ist es für uns keine Frage, dass die Tragfähigkeit einer Brücke nicht Gegenstand des Glaubens ist, sondern statischer Berechnungen. Diese ständige Umgangsweise mit naturwissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen verführt dann leicht zu dem Verdacht, dass wir es beim Glauben mit ungesicherten, unzuverlässigen Dingen zu tun hätten, als würden wir hier aufs bloße Meinen, aufs Vermuten, wenn nicht gar aufs Fantastische und Gesponnene verwiesen.

Glaube ist aber kein Nicht-genau-Wissen, kein Fürwahrhalten dessen, dass es so etwas wie ein höheres Wesen ja wohl geben muss. Glaube in diesem Sinne ist auch nicht das Gegenteil von Wissen. Hier geht es um eine ganz andere Dimension. So wie die Beziehung zwischen zwei Menschen mit der Kategorie des Wissens nicht erfasst werden kann, so auch der Glaube nicht. Glaube ist Wagnis, ist Zutrauen ohne Beweis, ist Vorgabe und Entschluss – wie das Vertrauen. Und Vertrauen basiert nicht auf der bewiesenen Zuverlässigkeit irgendeines Naturgesetzes, sondern kommt zustande in der Begegnung mit einer anderen Person, und da geht es dann nicht zuerst um ein Wissen, sondern um das Verhältnis zueinander.

Ich will es mit einem Vergleich verdeutlichen: Der Glaube ist nicht wie eine Infrarot-Kamera anzusehen, mit der man Gegenstände abbilden kann, die man mit dem natürlichen Auge nicht wahrnehmen kann. Denn es geht gar nicht so sehr um Gegenstände und Sachverhalte, sondern es geht um die Person Gottes. Und hier ist nichts abzubilden wie bei einer Kamera, sondern hier findet Begegnung statt – zwischen Gott und mir. Die Kamera kann nur beobachten und abbilden; sie bleibt selbst außerhalb des Geschehens, sie spielt nicht mit. Der Glaubende aber spielt mit, sonst wäre es ja keine Begegnung. Gott kommt auf mich zu, redet mich an mit seinem Wort und wartet auf eine Reaktion von mir.

So ein Wort will ja nicht nur wahrgenommen werden, es will ja beim Hörer etwas bewirken – etwa dass er über etwas Bescheid weiß und sich entsprechend verhält, dass er gemahnt oder gewarnt, ermutigt oder getröstet wird. So will auch Gott in seinem Wort von uns nicht bloß zur Kenntnis genommen werden, sondern er will dadurch Kontakt zu uns aufnehmen, will ein Verhältnis, eine Beziehung zwischen ihm und uns herstellen, will unseren Glauben, unser Vertrauen auf ihn wecken. Und wo schon geglaubt wird, da will er den Glauben stärken und mehren.

Eben darum bitten die Apostel. Ihnen ging es im Grunde nicht anders als uns. Auch sie hätten gerne einen großen Glauben gehabt. Nicht nur, weil mit dem Glauben ihr persönli-

ches Christsein steht und fällt. Sie brauchen den großen Glauben für ihr apostolisches Wirken. War es nicht zutiefst bedrückend gewesen, als der Vater des Jungen, der von einem bösen Geist gequält wurde, zu ihrem Herrn gesagt hatte: „*Ich habe Deine Jünger gebeten, dass sie ihn austrieben, aber sie konnten es nicht*“ (9,40)? Wie enttäuscht Jesus damals war. Und wie oft hatte er sie schon als „Kleingläubige“ bezeichnen müssen. Wenn sie doch einen großen Glauben hätten – so wie er das vom Hauptmann aus Kapernaum oder von der kanaanäischen Frau gesagt hatte!

Wie nah sind sie uns doch, liebe Gemeinde! Wie gerne würden wir zuversichtlich und unerschütterlich glauben – und dabei entdecken wir uns immer wieder als Leute, die ihrem Gott und Herrn nichts zutrauen. Aber der Glaube lässt sich nicht erkämpfen oder sonstwie erzwingen. Er wird wie ein Geschenk empfangen. Wir können ihn nicht aus uns selbst heraus produzieren. Es geht ja nicht um irgendeine fromme Stimmung, sondern – wie gesagt – um das vertrauensvolle Verhältnis zu Gott. Und das entsteht aus der Begegnung, aus dem Kontakt mit ihm. Als Kleingläubige, die wir sind, können wir uns wie die Apostel nur an unseren Herrn wenden mit der Bitte um Vermehrung unseres Glaubens: „*Herr, schenke uns den großen Glauben, der zuversichtlich und gespannt große Dinge von Dir erwartet!*“

Diese Bitte stößt bei Jesus nicht auf taube Ohren. Doch die Antwort, die er hier gibt, scheint zunächst alles andere als tröstlich zu sein: „*Wenn ihr nur ein ganz klein wenig Glauben hättet, nur so groß wie ein Senfkorn, dann würden bei euch die größten Wunder geschehen.*“ Bei mir geschehen solche Wunder nicht. Muss das dann nicht heißen, dass mein Glaube noch nicht einmal Senfkorngröße hat? Dass ich immer noch zuviel zweifele?

Liebe Gemeinde, es ist hier ganz wichtig, dass wir im Auge behalten, wer dieses Wort vom Glauben hier sagt; wir dürften es keinem anderen als Jesus abnehmen. Es ist ja keine allgemeine Wahrheit, die er hier verbreitet, kein Naturgesetz. Gäbe es diesen Jesus nicht, gäbe es den in ihm handelnden Gott nicht, dann wäre dieses Wort nicht stichhaltig. Es kommt jetzt alles darauf an, dass wir festhalten: Hier wird uns nicht etwas abverlangt, sondern etwas zugesprochen. Jesus will unseren Glauben nicht mit Auflagen belasten, als müsste er, um überhaupt als Glaube gelten zu können, bestimmte Wirkungen und Erfolge vorweisen können – nach dem Motto: „Du hast noch keinen Berg versetzt? Dann bist du kein Christ!“

Falscher, liebe Gemeinde, könnte man mit dem Wort Jesu nicht umgehen. Das Gegenteil ist richtig. Der Glaube ist ja keine geheime Kraftquelle in mir, die ich auf die rechte Weise anzapfen muss – etwa durch die Kraft des positiven Denkens oder durch sog. „spirituelle Wege“, über die ich mit dem Kosmos verschmelzen kann. Er hat keine Macht in sich selbst, sondern richtet sich auf den, der alle Macht im Himmel und auf Erden hat. Der Glaube glaubt also nicht an sich selbst, sondern an Gott! Er sagt nicht: ich traue mir dies und das zu; er sagt: ich traue es Gott zu!

Großer, energiegeladener, mächtiger Glaube? Jesus verändert unsere Perspektive: ein minimaler, unscheinbarer Glaube würde genügen. Da horcht man doch auf. Denn wenn ich Glauben habe, dann ist das ein so kleiner, bescheidener, seiner selbst nicht gewisser, also ein sich selbst nichts zutrauender Glaube. Aber darauf, dass ich mir selbst etwas zutraue, kommt es gar nicht an, im Gegenteil! Ich wäre damit ja nicht in der Situation, Gott alles zuzutrauen.

Der Hauptmann von Kapernaum und die kanaanäische Frau, denen Jesus einen großen Glauben bescheinigte, waren ja beides Menschen, die sich selbst nichts zutrauten, die mit ihrem Latein am Ende waren. Jesus war ihre letzte Hoffnung – er, nicht ihre eigenen Möglichkeiten. Dass sie damit glauben, wissen sie gar nicht; Jesus muss es ihnen erst nachträglich deutlich machen, was hier geschehen ist: „*Dein Glaube hat dich gerettet.*“ Also, liebe Gemeinde: Der Glaube hält sich nicht an sich selbst, sondern ganz und gar an den, dem er alle Macht zutraut und von dem er alle Hilfe erwartet.

An dieser Stelle möchte ich noch eine Zwischenbemerkung machen. In theologischen Diskussionen ist immer wieder zu hören, dass unser Heil an Gottes Wirken im Wort und in den

Sakramenten hänge, dass aber selbstverständlich der Glaube noch „hinzukommen“ müsse. Diese Redeweise ist deshalb gedankenlos, ja geradezu gefährlich, weil gerade der Angefochtene damit auf sich selbst zurückgeworfen wird: Glaube ich denn auch wirklich – oder bin ich so einer, der sich nur aufs Wort und aufs Sakrament verlässt, ohne dass bei ihm noch etwas „hinzukommt“? Aber der Glaube steckt ja bereits in dem Sich-Verlassen auf Gott in seinem Wort und Sakrament! Wenn er auch nur so groß wie ein Senfkorn ist, kaum wahrnehmbar – für Jesus ist er groß genug! Er schreibt diesem winzigen Glauben die Macht zu größten Wundern zu.

Aus demselben Grunde ist vom Evangelium her dort zu widersprechen, wo das eigene Bekehrte sein, die an der eigenen Biografie und am eigenen inneren Zustand abgelesene Hinwendung zu Christus zum Glaubenskriterium gemacht wird. Der Glaube ist – wie Jesus uns besonders mit dem bekannten Gleichnis vom Weltgericht (Mt. 25,31ff) vor Augen führt – so mit dem beschäftigt, *an den* er glaubt, dass er sich selbst darüber vergisst.

Die Macht des Glaubens liegt also darin, liebe Gemeinde, dass er alle Zuversicht auf Gott setzt. „*Alles ist möglich dem, der glaubt*“ (Mk. 9,23) – „*Alles ist möglich bei Gott*“ (Mk. 10,27): Das sind nicht zwei verschiedene Aussagen, sondern eine. Denn der Glaube ist nur insoweit Macht, als Gott ihn mächtig sein lässt. Er tritt nicht zu Gott in Konkurrenz. Was er vermag, das vermag er deshalb, weil *Gott* es will und tut. So hat er auch kein Interesse dran, etwas *gegen* Gott durchzusetzen. Aber klar ist auch, dass er sich nicht einfach abfinden kann mit den Zuständen in dieser gefallenen Welt, die die Schöpfung und die Menschen kaputt machen. Darin ist der Glaube ganz einig mit Gott. Denn der will das Heil der Welt. So glaubt der Glaube an gegen die Übermacht der massiven Realitäten und hält an Gottes Liebe zu seiner Welt, zu jedem einzelnen Menschen wie auch zu ihm selbst fest: „*Dennoch bleibe ich stets an Dir, denn Du hältst mich bei meiner rechten Hand*“ (Ps. 73,23).

In solchem Glauben geschehen auch heute noch Wunder, liebe Gemeinde. Dass er auch Außergewöhnliches vermag, das gehört zum Wesen des Glaubens, wie er sich selbst versteht, dazu. Er ist ja kein resigniertes Sich-Ergeben in die oft so bedrückende Wirklichkeit, sondern ein Machtgewinnen über die Wirklichkeit. Aber auch in der Weise echten Sich-Ergebens ist der Glaube nicht Ohnmacht, sondern Macht. Glaube nimmt teil an Gott und darum auch an seiner Allmacht. Er schaut immer nach vorne und erwartet ein neues Eingreifen Gottes. Er ist gewiss, dass die auf Christus gegründete Hoffnung nicht zuschanden werden lässt. Er traut Gott alles zu, aber er stellt auch alles Gott anheim.

Das ist jetzt kein psychologischer Kunstgriff für den Fall, dass es trotz meines Vertrauens auf Gott dann doch nicht so geht, wie ich mir das vorgestellt habe. Wenn es wahr ist, dass der Glaube allein in Gott seine Macht hat, dann kann er wohl mit Gott ringen, aber nicht um sich gegen Gott durchzusetzen, sondern um ihn zu gewinnen. Es ist wie beim Beten: Wer im Namen Jesu betet, empfängt alles, was er bittet, aber er ist mit seinem Beten von vornherein in Jesu Willen eingebunden und empfängt von daher die Erhörungsgewissheit. Was Jesus will, sind Menschen, die etwas – um nicht zu sagen: alles! – von ihm erwarten.

Muss es also doch ein großer Glaube sein? Wir wollen uns nicht wieder auf solche Abwege führen lassen. Auch bei vielfältigen Erfahrungen wird der Glaube nicht zu einer Sache werden, die wir wie einen sicheren Besitz in der Tasche hätten. Es ist wie bei zwischenmenschlichen Beziehungen: das Vertrauen, das zwei Menschen sich schenken, bleibt wagenes Vertrauen. Es würde auch seinen Glanz verlieren, wenn es zur langweiligen Gewohnheit entartete.

Es bleibt dabei, dass der Glaube ein Übergang ist: ein Loslassen der eigenen Sicherungen und Stützen und ein wagenes Mitgehen mit Jesus. Gerade in diesem Überschritt macht der Glaube Erfahrungen: immer neue Anfechtungen – aber auch immer neue Durchhilfe. Wir merken: es geht. Gott enttäuscht uns nicht. Und so können wir von einer Gotteserfahrung zur nächsten neuen Mut gewinnen, und unser Glaube kann wachsen. Nicht dadurch, dass wir uns ein bestimmtes Pensum auferlegten. Damit wären wir wieder bei uns selbst und unsrer eigenen Leistung. Wohl aber so, dass wir uns an Jesus halten und mit ihm im

Gespräch bleiben – in der Gemeinde wie für uns selbst. Er weckt, er provoziert den Glauben. Er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens (Hebr. 12,2). Im Umgang mit ihm – also im Gebet, in der Bibellese, im Gottesdienst – bekommen wir Mut, uns ihm anzuvertrauen. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

**ELKG 519** (Ich weiß, an wen ich glaube)

**Bibeltexte:** © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart